

**Behindertenhilfe und Heimerziehung.**  
**Das St. Vincenzstift Aulhausen und das Jugendheim Marienhausen**  
**(1945-1970)**

**Vorstellung der Ergebnisse der Studie von Dr. Bernhard Frings**  
**anlässlich der Buchpräsentation am 15. September 2013**

*Hinführung*

- Es waren im Jahr 2009 ehemalige Bewohner von Behinderten-Einrichtungen wie dem St. Vincenzstift in Aulhausen und dem Franz Sales Haus in Essen, die mit ihren öffentlich geschilderten Vorwürfen von Misshandlungen und sexualisierter Gewalt, die sie und viele andere Bewohner in den 1950/60er Jahren in diesen Einrichtungen erleben mussten, zu einer vergleichenden Studie an der Ruhr-Universität Bochum führten. Ihre Ergebnisse für das St. Vincenzstift liegen jetzt in Buchform vor und werden heute vorgestellt. Da heute auch das benachbarte Jugendheim Marienhausen, das sich als Einrichtung der Jugendhilfe ebenfalls mit Anschuldigungen konfrontiert sah, mit dem St. Vincenzstift verbunden ist, war es ebenfalls Bestandteil der Untersuchung. Das Hauptaugenmerk lag jedoch auf dem St. Vincenzstift. Es steht wie das Franz Sales Haus als anschauliches Beispiel für die lange Zeit auch in der Forschung nur wenig beachtete Überlagerung der Fürsorgefelder Heimerziehung mit der Behindertenhilfe.
- Insgesamt wurde untersucht, welche Rahmenbedingungen zwischen 1945 und Anfang der 1970er Jahre die Betreuungsarbeit im St. Vincenzstift und im Jugendheim Marienhausen bestimmten, wie diese in die Zeit einzuordnen sind und welche Konsequenzen sie konkret im Alltag für die Bewohner hatten.
- Um diese Ziele erreichen zu können, wurden die noch vorhandenen Unterlagen dieser Zeitspanne sowohl der beiden Einrichtungen wie auch der entsprechenden staatlichen und kirchlichen Archive herangezogen. Ebenso wichtig war es, die Sicht Betroffener umfassend einzubeziehen. So wurden insgesamt 17 ehemalige Bewohner und Mitarbeiter beider Einrichtungen gezielt befragt. Diese Interviews trugen in besonderer Weise dazu bei, gerade den schriftlich oftmals nur wenig festgehaltenen Alltag in den Heimen und dessen Folgen für die Kinder und Jugendlichen zu erhellen. Sie hatten somit für die Verwirklichung des Projekts eine große Bedeutung. Ich bedanke mich an dieser Stelle nochmals ausdrücklich für die Bereitschaft dieser

Gesprächspartner, trotz der seelischen Belastungen, die die Schilderung der Erinnerungen oftmals mit sich brachten, meine Arbeit zu unterstützen

#### *Kurzer Abriss der Geschichte*

- Das Jugendheim Marienhausen und das St. Vincenzstift sind mit gemeinsamen Wurzeln im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als „Diözesan-Rettungsanstalt“ bzw. „Diözesan-Idiotenanstalt“ ins Leben gerufen worden.
- Die Erziehung und Pflege der Mädchen und Jungen wurde im St. Vincenzstift von den Dernbacher Schwestern und im Jugendheim Marienhausen seit 1924 von den Salesianern Don Boscos durchgeführt.
- Beide Häuser wurden 1938/39 von den Nationalsozialisten enteignet und zu anderen Zwecken genutzt. Dabei fanden auch Polizei-Ermittlungen und ein Prozess gegen Mitarbeiter des Vincenzstifts (u.a. den damaligen Direktor und die Ärztin ) wegen übermäßiger körperlicher Züchtigung statt.
- 1945 nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges standen das St. Vincenzstift und das Jugendheim Marienhausen vor einem schwierigen Neuanfang.
- Das St. Vincenzstift, das sich Anfang der 1950er Jahre „Bildungs- und Pflegeanstalt für schwachbegabte und seelisch abnorme Kinder und Jugendliche“ nannte, war schon bald wieder mit ca. 400 Mädchen und Jungen voll belegt.
- Das Diözesan-Knabenheim Marienhausen nahm Mitte der 1950er Jahre knapp 250 Jungen auf.
- Nun setzten die Verantwortlichen den Schwerpunkt der Erziehungsbemühungen auf die schulpflichtigen Jungen, wobei sich hier eine Art Internatsbetrieb mit 185 Plätzen und einer großen Zahl „Privater“ entwickelte. Daneben bestand für ca. 60 Jugendliche, bei denen Fürsorgeerziehung angeordnet war, eine Lehrlingsabteilung.

*Welche Erkenntnisse ließen sich gerade auch auf Grundlage der Erinnerungen ehemaliger Bewohner und Mitarbeiter beider Einrichtungen bezüglich der Lebensverhältnisse und des Hausalltags finden?*

#### a) St. Vincenzstift

- Eine Reihe ehemaliger Bewohner des St. Vincenzstifts erinnerte sich, dass das Haus bei ihrer Ankunft – sie kamen in der Regel im Alter zwischen 6 und 12 Jahren ins Stift – allein schon durch seine Größe und Unüberschaubarkeit eine gewisse Kälte

ausstrahlte. Denn im Vergleich zum Elternhaus oder den Heimen, aus denen sie nach Aulhausen kamen, mussten sie sich hier völlig umgewöhnen.

- Meist durchliefen die Mädchen und Jungen während ihres oftmals langjährigen Aufenthalts im Vincenzstift mehrere Gruppen, die damals noch „Station“ oder „Abteilung“ genannt wurden. Wie in den meisten ähnlichen Einrichtungen konnten diese auch hier durchaus 30-40 Plätze haben.
- Die Gruppen waren streng nach den Geschlechtern getrennt und nach dem jeweiligen Alter eingeteilt: Kleinkinder, Schulkinder, Jugendliche, Erwachsene. Auch gab es jeweils eine Pflegestation.
- Die Mädchengruppen und bei den Jungen die Gruppen der Klein- und Schulkinder wurden in der Regel von einer Schwestern geleitet. Sie schliefen auch dort. Dies traf zum Teil auch auf die weltlichen Erzieherinnen bzw. Helferinnen zu. Sie wurden „Fräulein“ genannt.
- Bei den schulentlassenen Jungen und den Männern taten männliche Erzieher Dienst.
- Bis zum Alter von ca. 14-16 Jahren gingen Mädchen und Jungen gemeinsam in die Klassen der Sonderschule des St. Vincenzstifts.
- Die Freizeit wurde – solange das Wetter es zuließ – draußen verbracht. Immer wieder wurde berichtet, dass auch dabei Jungen und Mädchen möglichst getrennt sein sollten. (z. B. gab es einen Spielplatz für Jungen und einen Spielplatz für Mädchen; gleiches galt für die vorhandenen Schwimmbecken) Die Jungen spielten häufig Fußball. Auch machten die Gruppen geschlossen Wanderungen in die Umgebung oder spielten in den umliegenden Wäldern.
- Eine Förderung des Einzelnen fand auf den Gruppen nur bedingt statt und wurde in den Erinnerungen ehemaliger Bewohner häufig als unzureichend empfunden.
- Nach der Schulentlassung ging eine Reihe der Bewohner in die Familien zurück. Aber viele mussten bis etwa zur Volljährigkeit – damals noch 21 Jahre – und einige auch darüber hinaus im St. Vincenzstift bleiben.
- Sie erhielten nur in Ausnahmen eine Ausbildung und mussten – die Jungen in den Handwerksbetrieben und die Mädchen als Vorbereitung für das zu erwartende Leben als Hausfrau und Mutter in der Hauswirtschaft des Stifts – meist eintönige Arbeiten verrichten. Wie allgemein in den Anstalten und Heimen üblich wurden für diese Tätigkeiten keine Sozialabgaben gezahlt, was zu Lücken in der Rentenkasse führen konnte.

- Nach den Schilderungen vieler Betroffener – Bewohner wie Erziehender – war der gesamte Hausalltag oftmals durch große Strenge, körperliche Züchtigungen und demütigende Strafen etwa für „Bettnässer“ geprägt.
- Körperlichkeit und Sexualität stellten ein „totales Tabu-Thema“ dar. (Eine ehemalige Bewohnerin erklärte, dass die Schwestern beim Duschen darauf achteten, dass die Mädchen nicht zu lange auf die anderen nackten Mädchen schauten, was dann auch Strafen nach sie ziehen konnte. So galt ihrer Meinung bei den Schwestern: „Alles, was nackt war, war Sex, war fies.“)
- Auch gibt es Hinweise, dass Bewohner über einen längeren Zeitraum Medikamente zur Ruhigstellung nehmen mussten.
- Die einzelnen Gruppen waren sehr abgeschlossen, sodass die jeweiligen Erziehenden abgeschottet agierten.
- Es war bei Androhung von schweren Strafen verboten, anderen von den Verhältnissen in der eigenen Gruppe zu erzählen. (Ein ehemaliger Bewohner schilderte seine diesbezüglichen Empfindungen folgendermaßen: „Da hat jede Gruppe geguckt, dass seine eigene Gruppe lief, damit war eigentlich Schluss. [...] Es war wie als wenn was passiert hinter verschlossenen Türen, was nicht nach draußen dringen darf. [...] Der gesamte Heimaufenthalt war wie ein ausgebares Glasgefängnis. So habe ich das über die ganzen Jahre empfunden. Ich kann zwar raus. Es sind keine Mauern da keine Türen abgeschlossen. Aber trotzdem bin ich in Gefängnissen.“)
- Ehemalige Bewohner berichten davon, ständig in einer Atmosphäre der Angst gelebt zu haben. So dachten sie bereits morgens nach dem Wecken noch im Bett mit großer Furcht daran, was der kommende Tag ihnen Schlimmes bringen würde und wie er gut zu überstehen sei. (Eine ehemalige Bewohnerin beschrieb ihre entsprechenden Gefühle so: „Und niemand hört euch. Niemand hört euch zu und niemand will wissen, was ihr zu sagen habt. Ihr seid nichts. Und ihr sollt dankbar sein, dass wir für euch da sind. Aber so habe ich das nicht empfunden. [...] Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich in der ganzen Zeit im Vincenzstift [...] einmal in den Arm genommen worden bin. Oder dass man gute Dinge herausgehoben hat, sondern es war immer, dass ich schlecht war. Es war immer nur negativ. Es war niemals gut. Meine Mutter sollte kommen und sie kam nicht. Du wurdest nicht getröstet. Da war nur, stell dich nicht so an, anderen geht es auch so. Da war keine Liebe, keine Zuneigung. Es war immer Gewalt, Dogma und Unterdrückung. Das macht das Ganze eigentlich so bitter.“)

- Dennoch fand vor dem Hintergrund der damaligen Bedingungen auch eine als gut einzustufende Betreuungsarbeit statt. So wurde auch von einzelnen Schwestern und weltlichen Erziehenden wie etwa einer Schwester auf der Krankenstation oder dem Verwaltungsleiter berichtet, die „einfach nett“ oder zu Bezugspersonen geworden waren. Der erste Nachkriegsdirektor arbeitete nach den Erinnerungen mehrerer Bewohner manchmal auf den Feldern mit, was positiv haften geblieben ist. Auch wurden auf der Gruppe der älteren Jungen mehr Freiheiten gewährt.
- Gerade auch hinsichtlich der Sonderschule des St. Vincenzstifts, in der seit Ende der 1950er Jahre immer mehr weltliche Lehrer tätig waren, kamen des Öfteren positive Erinnerungen zum Tragen, wobei die selbst erhaltene Förderung von ehemaligen Schülern durchaus unterschiedlich erinnert wurde. Auch die sprachheilkundliche Ausrichtung wurde des Öfteren als wichtige Hilfe hervorgehoben.
- Die Interviews weisen bereits auf Fälle sexualisierter Gewalt in unterschiedlicher Ausprägung auch durch Erziehende hin. Nach einer zahlenmäßigen Mitteilung der heutigen Leitung des St. Vincenzstifts hatte sich zudem in den letzten Jahren eine Reihe ehemaliger Bewohner an sie gewandt und von im Haus erlittenen sexuellen Missbrauch berichtet.
- Gerade Direktor Müller nutzte das Abhängigkeitsverhältnis der Bewohner ihm gegenüber wie auch seine herausgehobene Position als Geistlicher und Direktor über einen längeren Zeitraum zum sexuellen Missbrauch.

#### b) Jugendheim Marienhausen

- Auch im Jugendheim Marienhausen bestand eine strenge Ordnung. Mehrere Ehemalige erinnerten sich daran, diese teilweise als militärischen Drill empfunden zu haben.
- Ebenso gehörten häufige Strafen zum Heim- und Schul-Alltag. So charakterisierte ein Salesianer-Pater, der in den 1960er Jahren als Assistent/Kleriker dem damals dominierenden Pater der Schulabteilung zugeordnet war, diesen im Rückblick als „sehr jähzornig“. Er „war auch so ein stabiler Kerl und der hatte schon eine Handschrift, also, wenn der einem eine gehauen hat, das war brutal.“
- In besonderer Erinnerungen waren auch das mehrfach am Tag geforderte Stillschweigen und die engen Sexualvorstellungen der Salesianer Don Boscós haften geblieben.

- Mehrfach gelangten seit 1947 Fälle übermäßiger körperlicher Züchtigung und sexuellen Missbrauchs ins Fadenkreuz der zuständigen staatlichen Stellen und polizeilichen Ermittlungsbehörden.
- Aber es wurden von Ehemaligen auch positive Aspekte wie etwa eigene schulische Erfolge oder im Gegensatz zum familiären Umfeld das Finden eines wirklichen Haltes erinnert. Gerade unter jüngeren Patres und Klerikern ließen sich zudem auch Bezugspersonen finden.

*Wie ist diese Betreuungsarbeit in die allgemeinen Bedingungen und die Maßstäbe der Jugendfürsorge/Behindertenhilfe der 1950/60er Jahre einzuordnen?*

- Die Verantwortlichen sahen das St. Vincenzstift eindeutig als Einrichtung für Menschen mit einer geistigen Behinderung, die innerhalb der deutschen Gesellschaft wie auch die Heimkinder bis in die 1970er Jahre stark an den Rand gedrängt wurden.
- Dabei kamen jedoch immer wieder Kinder und Jugendliche aus dem Bereich der Jugendfürsorge – also etwa aus einer schwierigen familiären Situation oder Kinderheimen – zum Stift. Allerdings war ihnen zuvor von Amtsärzten und in psychiatrischen Kliniken die Diagnose „Schwachsinn“ attestiert worden.
- Nicht selten hatten diese Kinder und Jugendlichen Schwierigkeiten mit ihren Eltern oder Erziehern, zeigten nach damaliger Meinung ein auffälliges Verhalten und kamen in der Schule nicht klar.
- Letztlich beeinflusste das Abweichen von der gesellschaftlichen Norm die Einschätzung der begutachtenden Ärzte und Fürsorger. Eine Diagnose auch noch dieser Zeit war etwa „moralischer Schwachsinn“.
- Aus heutiger Sicht muss man sagen, dass daher immer wieder Mädchen und Jungen im Stift falsch untergebracht wurden. Wie viele dies waren, lässt sich allerdings nur schwer sagen, da dazu alle Bewohner-Akten ausgewertet werden müssten. Nach Erinnerung eines ehemaligen Bewohners und einer weltlichen Erziehenden lag in ihren Gruppen der Anteil der eher Verhaltensauffälligen bzw. lernbehinderten Bewohner bei 50 % bzw. 75 %.
- Für die Einweisung ins Stift spielte die Möglichkeit der besonderen Beschulung eine wichtige Rolle. Die heimeigene Schule war seit Ende der 1950er Jahre in Klassen für Lernbehinderte und in Klassen für schwerer Behinderte, für so genannte „Praktisch Bildbare“ unterteilt. Dies war in der damalige Zeit sehr fortschrittlich.

- Gerade wegen der Schule, aber auch des gesamten Betreuungsangebotes im St. Vincenzstift wollten nicht nur in Hessen, sondern auch im Rheinland, Saarland und in Rheinland-Pfalz staatliche Stellen Kinder und Jugendliche in Aulhausen unterbringen. Hier spielte es vermutlich auch eine Rolle, dass die Zahl vergleichbarer Einrichtungen eher gering war.
- Die Mädchen und Jungen mussten dann meist zwischen 5 bis 10 Jahren dort bleiben, was im Durchschnitt deutlich länger als in den meisten Erziehungsheimen war.
- Bis weit in die 1950er Jahre hatte das Haus – auch im Zeichen eines unzureichenden staatlichen Pflegesatzes – mit der Beseitigung der Kriegsfolgen zu kämpfen, sodass die Unterbringung sehr einfach war.
- Direktor Müller sah in den 1960er Jahren eine wichtige Aufgabe seiner Tätigkeit darin, das Stift von der Anstalt zum Heim umzuwandeln. So bemühte er sich schon früh um die Verkleinerung der Gruppen und die Vermehrung und bessere Ausbildung der Erziehenden. Ende der 1960er Jahre konnte mit dem Bau neuer Gruppenhäuser begonnen werden, die für eine deutliche Auflockerung sorgten, sowie ein Seminar für Heilerziehungshelferinnen eröffnet werden.
- Der hessische Landeswohlfahrtsverband bewertete diese Entwicklung positiv.
- Bei der Erziehung spielte, wie bereits erwähnt, für die Schwestern und „Fräulein“ vor allem die Betonung der Fehler und Lücken und weniger die Förderung der vorhandenen Fähigkeiten der Mädchen und Jungen eine Rolle. Das war damals bei den Erziehenden in vielen Heimen der Fall.
- Außerdem betonten die Erziehenden die damals insgesamt in der deutschen Gesellschaft anerkannten Werte Ordnung, Reinlichkeit, Gehorsam und Arbeitsamkeit. Dabei hatten sie das Ziel, die Bewohner zu gesitteten und für die Gesellschaft nützlichen Menschen zu formen.
- Allerdings dürfte auch die klösterliche Formung der Schwestern den Erziehungsstil mit geprägt haben. So nahm etwa die religiöse Erziehung einen wichtigen Platz ein. (Uneheliche galten als „Kinder der Sünde“; es wurde ein alles sehender und strafender Gott hervorgehoben, Sexualität galt als absolutes Tabu; die Beichte war verbindlich)
- Diese Erziehungspraxis stand jedoch immer stärker im Gegensatz zu den gerade von der jungen Generation angestoßenen gesellschaftlichen Veränderungen in den 1960er Jahren, die immer stärker nach Freiheit und eigener Lebensgestaltung strebte.

- Das Jugendheim Marienhausen stellte mit seiner Kombination aus „Internatsbetrieb“ und Fürsorgeerziehung eine gewisse Besonderheit innerhalb der Jugendfürsorge dar.
- Dabei wurden immer weniger Jungen betreut, die nach damaligen Verständnis große Erziehungsschwierigkeiten bzw. Verhaltensauffälligkeiten aufwiesen.
- Auch hier war, wie insgesamt in der Heimerziehung, der gezahlte Pflegesatz lange Zeit zu gering und die Unterbringung spartanisch.
- In den 1960er Jahren fand zwar eine vom hessischen Landesjugendamt geforderte Modernisierung statt, die jedoch nur eine Verbesserung der räumlichen, aber nicht der pädagogischen Leitlinien brachte.
- Dies führte 1972 nicht nur zur Schließung der Lehrlingsabteilung durch die Salesianer, sondern das Heim stand auch sonst in der Kritik des Landesjugendamts. So hieß es in einem Vermerk der Landesjugendamtes, dass „trotz aller Umbau- und Modernisierungsmaßnahmen [...] der Anstaltscharakter erhalten geblieben [sei]. Moderne Erkenntnisse der Heimpädagogik sind offenbar noch nicht in das Bewußtsein der Erzieher gelangt. Die fachliche Besetzung der Gruppen ist unhaltbar.“

### *Fazit*

- Während in den 1950/60er Jahren die Betreuungsarbeit im St. Vincenzstift innerhalb des damaligen Rahmens von Seiten der zuständigen staatlichen Stellen weitgehend als gut eingeschätzt wurde, stand das Jugendheim Marienhausen auf Grund bekannt gewordener Verfehlungen Erziehender, aber auch struktureller und pädagogischer Rückständigkeit in der Kritik.
- Wie beschrieben gab es tatsächlich jedoch in beiden Einrichtungen massive Fehlentwicklungen, die zunächst durch die oftmals an den Defiziten der Jungen und Mädchen orientierte Sicht der Erziehenden, aber auch durch ihre Überforderung wegen der geforderten Gewährleistung der Betriebsabläufe unter schwierigen räumlichen und personellen Verhältnissen bedingt gewesen sein dürfte.
- Für die festgestellten schlimmen Auswüchse spielten aber offenbar auch die besonderen Persönlichkeitsmerkmale einzelner Mitarbeiter eine entscheidende Rolle.
- Zudem begünstigte gerade im St. Vincenzstift die extreme Abgeschlossenheit der Gruppen innerhalb der Anstalt wie auch der gesamten Einrichtungen zur Außenwelt solche Handlungen.
- Denn so war sowohl eine Kontrolle der Erziehungsverhältnisse durch die Erziehenden untereinander als auch eine wirkliche Aufsicht der Hausleitung und der zuständigen



staatlichen Stellen erschwert. Allerdings ist auch zu fragen, ob sie überhaupt gewollt war.

- Allerdings stellte der Umfang und die Ausprägung des sexuellen Missbrauchs durch Direktor Müller nochmals eine besondere Dimension dar, die dem Historiker Grenzen setzt. (Kriminologen und Psychologen gefragt)
- Letztlich ist es schwierig, ein ausgewogenes Gesamtbild der Lebenswelt beider Einrichtungen zu zeichnen. Denn in der heutigen Wahrnehmung überschatten die besonders schlimmen Fälle von Misshandlungen, Demütigungen und sexualisierter Gewalt die vor dem Hintergrund der damaligen Rahmenbedingungen als gut einzuordnende Betreuungsarbeit. Diese hing immer auch von der Zusammensetzung der einzelnen Gruppen und der jeweiligen Erzieherpersönlichkeit ab. So erklärte ein ehemaliger Bewohner in diesem Zusammenhang: „Was positiv ist, das vergisst man eher als wie das, was negativ war.“
- Ehemalige Bewohner des St. Vincenzstifts brachten in den Gesprächen die oftmals von ihnen erlebte Hilflosigkeit, aber auch Scham und Verletzungen zum Ausdruck. Sie wiesen zudem darauf hin, dass sie nicht nur mit dem Makel des Heimkindes, sondern auch mit dem Makel des „Schwachsinnigen“ leben mussten. Dies hat oftmals ihr Leben bis in die Gegenwart geprägt.
- Damit verbunden war die Anfrage, warum bin ich eigentlich in eine solche Anstalt gekommen und welche schulischen und beruflichen Chancen sind mir dadurch verbaut worden.
- Auch die Vorbereitung auf das Leben nach der Entlassung etwa hinsichtlich sozialer Verantwortlichkeiten oder der Fähigkeit, Beziehungen einzugehen, wurde als unzureichend betrachtet. Daher waren nicht selten große Probleme für den weiteren Lebensweg vorprogrammiert.